Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 20 (1915-1916)
Heft: 7

Artikel: Ein neues Buch für die Elementarschule
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311153

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nach der Schreibleichtigkeit. Möglichst starke und vielseitige Selbstbetätigung der Schüler. Aneignung eines grossen Wortschatzes, der sich überall bereichern kann, nicht einzig und allein im Lesebuch.

Zum Schlusse möchte ich Herrn Dr. Schneider den wärmsten Dank aussprechen für die Arbeit, die er für die Elementarstufe geleistet hat mit den zwei Büchern „O mir hei-n-e schöne Ring“ und „Unterm Holderbusch“. Ich weiss, ich spreche im Namen vieler Lehrerinnen zu Stadt und Land, die wenigstens eines dieser Bücher in ihren Klassen verwenden durften. Wir sind überzeugt, dass wir lange kein so schönes und gutes obligatorisches Lesebuch für das zweite Schuljahr bekommen hätten, wie es das neu erscheinende sein wird, wenn nicht vorher der „Holderbusch“ und mit ihm die Ideen, die auch dem obligatorischen Schulbuch zugrunde gelegt sind, erschienen wären.

Seine Arbeit hat Herrn Dr. Schneider keinen materiellen Erfolg eingebracht. Auch die Fibel wird voraussichtlich nicht Eingang finden in den Schulen, sie ist zu neu und eigenartig. Aber er hat damit bewiesen, dass er ganze Arbeit leistet.

Vielleicht bleibt es einer spätern Zeit vorbehalten, die Arbeit Dr. Schneiders auf dem Gebiet der Lesebuchfrage zu würdigen. Dass sie es verdient, davon bin ich durch die Erfahrung überzeugt.

Ein neues Buch für die Elementarschule.*

Auf Beginn des Schuljahres erscheint im Kanton Bern ein neues obligatorisches Lesebuch für das zweite Schuljahr, betitelt „Im Kinderland“ (Staatlicher Lehrmittelverlag). Da die Lesebuchfrage gegenwärtig ein aktuelles Thema ist, mögen die folgenden Ausführungen, die wir dem Buch zum Geleit mitgeben, von allgemeinem Interesse sein.

Viele Lehrerinnen werden vielleicht etwas verblüfft vor dem neuen Lesebuch stehen und sich fragen: Was sollen wir damit? Es enthält allerdings mit dem bisherigen Lehrmittel nicht nur kein einziges Stück gemeinsam, sondern es ist auch nach andern Grundsätzen zusammengestellt. Damit soll zwar nicht etwa gesagt sein, dass die Arbeit früherer Verfasser von Schulbüchern gering zu achten sei. Solche Lehrmittel sind eben nichts anderes als jeweilen ein Produkt ihrer Zeit.

Die neuere Pädagogik zeitigte die Forderungen: „Naturgemässer Unterricht, Kindertümlichkeit! Produktives Arbeiten, Selbsttätigkeit, statt bloss rezeptives Lernen! Kunst und Frohsinn in der Schule!“ Auf diesem Grundgedanken ist das Lesebuch „Im Kinderland“ aufgebaut.

Der Fibelteil stellt sich hauptsächlich zwei Aufgaben. Die eine ist die lesetechnische: Einführung in die Druckschrift. Zur Erlernung der Druckbuchstaben wird als *Methode* diejenige von M. Herrens „Rotkäppchen“ verwendet. Man darf wohl behaupten, diese Methode habe sich bewährt. Wir möchten sie deshalb als *gut* bezeichnen, weil sie den Kindern — und auch schwächern Schülern — ermöglicht, selbsttätig lesen zu lernen. Gerade weil das Erkennen und das Zusammensetzen von Buchstaben und Wortbildern hier noch besondere

---

* Wir bitten die Leserinnen um Entschuldigung, dass in dieser Nummer gleich zwei Buchbesprechungen erscheinen. Die Verfasserinnen wünschen ausdrücklich, dass sie vor Beginn des neuen Schuljahres bekannt gegeben werden.

Schwierigkeiten bietet, sollte der Fibel*stoff* nach Form und Inhalt möglichst einfach und kindertümlich sein. Im Bestreben nach Vereinfachung verwendeten frühere Fibeln die zusammenhanglosen Wort- und Satzreihen: „der Ast, die Äste, der Arzt, die Ärzte, die Nuss, der Narr, das Nest, der Nachtwächter. — Der Arm ist ein Glied. Die Äpfel sind saftig. Die Ärzte heilen. Der Augapfel ist rund.“ Man hat dann eingesehen, dass dies nur scheinbare Einfachheit und Kindertümlichkeit ist. In Wirklichkeit sind solche methodisch zubereitete Sätze für die Kleinen leerer Schall und deshalb langweilig. — Um einen wirklich elementaren Fibelstoff zu erhalten, der gleichzeitig Leben weckt, liessen wir die Fibel von Zweitklässlern selber schreiben. Es sind naiv erzählte Kindererlebnisse, sogenannte freie Aufsätzchen. Dass die Schüler einen solchen Stoff ohne fortwährende störende Erklärungen und doch mit Verständnis werden lesen können, ist sicher anzunehmen.

Aber nun der zweite, der sprachunterrichtliche Zweck der Fibel! Sie möchte den schwierigen Übergang vom Dialekt zur Schriftsprache ausbauen helfen, und zwar auf möglichst naturgemässe Weise: Die Kameraden im Buch reden zu den Schülern ungefähr so, wie diese es selber bald können und sollen und erzählen von Dingen, die im Leben jedes Zweitklässlers eine Rolle spielen. Unwillkürlich wird sich bei den Kindern das Verlangen einstellen, die kleinen Plauderer im Buch nachzuahmen oder noch zu übertreffen. — Wir wollen versuchen, mit einem Beispiel zu illustrieren, wie sich das in der Praxis etwa macht:

Wir haben in der Fibel z. B. von einem Regentagerlebnis gelesen (Ein Spass, Seite 51). Kaum ist die Geschichte lesetechnisch einmal durchgearbeitet, so erheben schon eine ganze Anzahl von Schülern die Hand, die je zum Besitzer eines verheissungsvoll-strahlenden Gesichtleins gehört. Die lachenden Augen sagen der Lehrerin schon von weitem: Ich weiss auch so was und brenne darauf, es ihnen und den Mitschülern erzählen zu dürfen. Die Schüler *wollen* reden — — eine Hauptbedingung zum sprachunterrichtlichen Erfolg, und sie *können* reden, in einem so einfachen mundartlich-gefärbten Schriftdeutsch, wie es ihnen die Fibel vorspricht, und wie sie es bereits im ersten Schuljahr ein wenig probiert haben. Schul- und stilgerecht ist dieses Deutsch allerdings noch nicht, dafür frei von Schablone und Phrase. Woher aber der Eifer und die fröhlichen Gesichter? Es ist die Freude am Selbsttätigsein, am produktiven Arbeiten. Als Beweis, dass die Schüler auch bei solch freier Gestaltung der Sprachübung etwas lernen, nämlich Gedanken sprachlich auszudrücken, lassen wir einige kindlich-naive Produkte in getreuer Wiedergabe folgen, wie sie im Anschluss an das Gelesene entstanden. (Die folgenden Beispiele stammen von Schülern des ersten Schuljahres, letztes Quartal.) Nur schade, dass bei der schriftlichen Wiedergabe das Schönste verloren geht, nämlich das Lebendige in Ton, Miene und Gebärde. Was die Lehrerin zur Anregung oder zur Nachhilfe im richtigen Ausdruck einschaltete, ist in Klammern gesetzt.

A. Gestern war es auch so Hudelwetter. Wir konnten nicht hinaus. Da haben wir sehr fröhlich gespielt. Wir gingen in unseren Laden. Dort machten wir Verkäuferlis mit den Blätzeli. Auf einmal bin ich an einer Säule hinaufgeklettert und auf das Gstell (Gestell) auf das Gestell. Ich versteckte mich hinter den Stücken (Tuchballen) hinter den Tuchballen. Da nahm ich meine kleine Pistole aus dem Sack und schoss mit einem Käpslein auf den Hansi. Hui, der ist schön erchlüpft (erschrocken) der ist schön erschrocken. (Aber du

bist ja ein Räuber, vor dir haben wir Angst!) Das war nicht bös gemeint. Ich machte ja nur Spass.

B. Wir konnten gestern nicht vorausen (ins Freie). Wir konnten nicht ins Freie. Da gingen ich und Max und Walter (du selber zuletzt, das gehört zum Anstand!) Da gingen Max und Walter und ich in die Stube hinauf. Max spielte auf der Geige und Walter hat ghandhärfelet. Nachher sagte ich: Wir wollen noch ein paar Mädchen reichen (holen) ein paar Mädchen holen. Da haben wir zu Rosa und Emma und Thildi gesagt, sie sollen kommen. Da — — (Nicht immer da, da, da!) Jetzt konnten wir zusammen lustig tanzen. Wo mir müde waren (als wir) Als wir müde waren, gingen wir in die Scheune. Wir machten ein Huli im Heu. Dann konnten wir schön schlafen. (Oder faulenzen?)

C. Gestern musste ich auch in der Stube bleiben, es hat ja den ganzen Tag geregnet. Ich habe mit meinem Negerditti (Negerpuppe) mit meiner Negerpuppe gespielt. Ich machte ihr ein Bett in einer Schuhtrucke (-schachtel) in einer Schuhschachtel. — — (Wie hast du denn das Bettlein gemacht?) Ich nahm ein Mäträtzlein und ein Küsschen (kleines Kissen) ein kleines Kissen und eine Decke und noch einen Schleier. — — (Sollte das Negerkindlein getauft werden?) Nein, es muss schlafen. Dann habe ich noch einen Bärenmani, den nehme ich immer zu mir ins Bett, der kann bei mir schlafen. (Den kennen wir, den hast du ja mal in die Schule gebracht!) Ja, und nachher kam noch Rosalie H. zu mir. Da machten wir Krämerlis. — — (Was habt ihr denn verkauft?) Wir hatten Bilderbücher, Puppen, Ballen (Bälle) Bälle und noch allerlei für Sachen. Rosalie wollte nie zahlen. Da holte ich den Ausklopfer und wixte es aus. —

Es freut uns, auch anderwärts Stimmen zu vernehmen, die einem elementaren Unterricht im angedeuteten Sinne das Wort reden. In einem Aufsatz von F. Gassmann, Zürich, „Vom kindlichen Stil“, lesen wir in der Zeitschrift „Schweizerland“, II. Jahrgang, Nr. 2: „Grösste Bedeutung muss dem Lesestoff beigemessen werden, mit dessen Hilfe man das Kind allmählich in die Schriftsprache einführen will. Die massgebenden Behörden sehen mehr und mehr ein, dass selbst eine Fibel wichtig ist. Es war in der Tat hohe Zeit, dass der Perser König Xerxes aus dem Lesebuch der Sechsjährigen verschwand. Von Inhalt und Sprache der Kinderbücher müssen wir verlangen, dass sie kindlich seien. Der Inhalt ist es, wenn er dem Erfahrungskreis der Kinder entnommen ist, die Sprache, wenn sie gegenständlich, sinnlich, anschaulich ist. Der unanschauliche Stil, der mit umfassenden Begriffen arbeitet, entfernt sich am weitesten vom Denkvermögen und der Sprachweise des Kindes.“ —

Selbstverständlich sollen die Schüler auf der unvollkommenen Stufe des schriftdeutschen Sprachgebrauchs in der Fibel nicht stehen bleiben. Dafür sorgt der zweite Teil des Buches: „Aus der Heimat“.

Man mag vielleicht einwenden: Warum nur den engen, alltäglichen Lebenskreis des Kindes in den Unterricht einbeziehen? Neues, Fremdländisches „zieht“ doch besser, z. B. der Robinson. Den letztern möchten wir ins dritte oder vierte Schuljahr verweisen, und ausnahmsweise ins zweite. Ein obligatorisches Schulbuch muss aber möglichst allgemeinen Verhältnissen Rechnung tragen. Ferner bekämpfen wir doch die Erziehung zur Sensationslust durch den Kino, dann wollen wir sie nicht durch das Schulbuch einführen. Treffend sagt A. Hurni, Bern, in den „Seminarblättern“ (Jahrgang 1915, Nr. 17/19: „Vom Erfahrungsprinzip“): Nach allgemeiner Ansicht der Reformer ist der Sachunterricht der

Unterstufe nicht gleich zu stellen dem Realunterricht der Mittel- und Oberstufe. Der Elementarunterricht hält sich ganz im Rahmen dessen, was das Kind alle Tage sieht und erlebt. Es handelt sich hier weniger darum, ein neues Wissen zu pflanzen, als vielmehr den Schüler zu befähigen, sagen zu können, was er weiss.“ —

Es wird auch die grosse Zahl von Gedichten auffallen. Das hat nicht etwa die Meinung, dass alle diese Gedichte auswendig gelernt werden müssen. Heinrich Federer sagt einmal darüber: „Das Auswendiglernen gab ich überhaupt frei. Vielen Kindern würde das Gedicht durch Auswendiglernen nichts mehr geben, eher im handwerklichen Schweiss dieser Kopierarbeit viel nehmen.“ — Gute, kindertümliche Gedichte werden — abgesehen von ihrem innern Wert — bei häufigem Lesen und gelegentlichem Vortragen auch zu einer prächtigen Sprachübung. Das Schriftdeutsche ist für unsere schweizerischen Elementarschüler eine Fremdsprache. Ganz besonders als leichtfliessende Verssprache wird ihnen jene lieb und vertraut, sie lernen den Schulton vermeiden und ein sinngemässes Lesen üben.

Ein Hauptunterschied zum bisherigen Lehrmittel liegt darin, dass das neue Buch keine Sachbeschreibungen mehr enthält nach dem Muster: „Die Maus. Die Maus ist ein kleines munteres Tier. Sie hat ein weiches Fell, scharfe Zähne und einen langen Schwanz. Ihre Füsse sind kurz. Sie kann gut laufen und klettern“ usw. Alles das braucht doch nicht im Buche zu stehen. Schüler und Lehrer können es am Leben selbst, oder durch lebensnahe Gestaltung des Unterrichts gemeinsam erarbeiten, was unbedingt wertvoller ist als aus dem Buche lesen. Jene papierenen Sachbeschreibungen begehen den Fehler, dass sie zu sehr verallgemeinern für kleine Schüler. Es ist die Sprache und Denkweise Erwachsener. Ein elementarer Sachunterricht wird alle jene Erkenntnisse über „die Maus“ viel anschaulicher vermitteln durch *indirekte* Beschreibung. (Erzählen vieler erlebter Mäusegeschichten durch die Kinder, wobei die Maus nach und nach auch in all ihren verschiedenen Eigenschaften gezeigt wird. Dabei intensive Selbsttätigkeit der Schüler. Der Lehrer steht im zweiten Glied, hilft hie und da nach mit dem richtigen Ausdruck, schaltet Denkfragen ein, bringt später noch neue Anregung durch Erzählen eines eigenen Erlebnisses, Vorzeigen eines Bildes, Herbeischaffung einer Mäusefalle usw.) Grundsätzlich erfordert also das neue Buch, dass die Lehrerin — entsprechend dem heutigen Stand der Lehrerinnenbildung — diesen sogenannten Anschauungsunterricht ohne Hilfe des Buches wertvoll gestalten könne. Das literarische Lesebuch will nur *Lesebuch* sein, im Gegensatz zum Elementarbuchtypus der letzten 50 Jahre, der ein *Lehrbuch,* ein Leitfaden für den Unterricht war. Aber soll denn aus einem modernen Lesebuch überhaupt nichts weiter gelernt werden als Lesen und Sprechen? Gewiss ist seine Aufgabe damit nicht erschöpft. Das literarische Lesebuch bringt eine wichtige Ergänzung zum Sachunterricht, die auch der Lehrer nicht zu bieten vermöchte: Es stellt neben die *reale* die *ideale* Welt. Es zeigt den Kindern ebenfalls die heimatlichen Dinge, aber in dem Lichte, wie sie der *Dichter* schaut, mit seinen Ausdrucksmitteln dargestellt. Schon bei den Kleinen möchte das Buch durch Wort und Bild Kunstsinn und Gemütsbildung pflanzen und pflegen helfen, damit die Schule nicht einseitige Verstandesmenschen heranbilde. Ist z. B. „Die Maus“ im Anschauungsunterricht behandelt, so wird man gerne noch zur dichterischen Gestaltung des Themas im Buche greifen. Da finden wir „Mauskätzchen“ von Hoffmann von Fallersleben, die dramatisch aufgebaute „Mäusejagd“ von

Ad. Holst, das kleine Gespräch „Die kranke Maus“ von Lisa Wenger und endlich Reinicks Märchen „Die Hausgenossen“. Natürlich können viele Lesestoffe auch ohne direkten Zusammenhang mit dem Sachunterricht gelesen und gewürdigt werden. Die richtige Verwertung bleibt im einzelnen dem methodischen Geschick jeder Lehrerin überlassen.

Das Buch als Ganzes hat einen recht fröhlichen Charakter erhalten, entsprechend dem Alter der 7—8jährigen Kinder. Leicht könnte man zu der Vermutung gelangen, ein solches Buch wolle nur unterhalten. Nein, es will auch erziehen. Aber nicht auf jene aufdringliche Art der bekannten Moralgeschichtlein, wo man die Absicht merkt und verstimmt wird. In Geschichten wie „Familie Schneck“ (Seite 76) wird z. B. die Roheit des Tierquälens oder in „Schwarzkäppchen“ (Seite 88) die Herzlosigkeit des Verläumdens zu tiefer Empfindung gebracht, ohne dass mit einem einzigen Wort Moral gepredigt würde. Erzieherische Kräfte der Lektüre sind im literarischen Lesebuch vorhanden, nur wirken sie auf die innere Wachstumsfähigkeit in einer stillen, diskreten Weise, die nicht leicht kontrollierbar ist.

Das neue Buch verlangt von Schülern und Lehrerinnen neue tüchtige Arbeit. Es möchte aber auch recht viel Sonnenschein in die Schulstuben hineintragen.

Zu William Shakespeares Gedenken.

(Gestorben 1616.)

Das Wirken grosser Menschen reicht in die Ferne. Wie nach dem Scheiden des Sonnengestirns die entlegensten Gebirge aufflammen und Fluten ausgegossenen Lichtes widerstrahlen lassen — denn sein blitzendes Leuchten unmittelbar zu ertragen war unser Auge zu schwach — so geniesst erst die Nachwelt den Geistesglanz, den ein Grosser um sich verbreitete.

Als William Shakespeare, es sind seither drei Jahrhunderte verflossen, der Welt durch den Tod entrissen wurde, da fühlte sich sein ihm nahestehender Zeit- und Landesgenosse, Ben Jonson, berufen, den Verblichenen in einer Ode zu feiern. Er lobte in Shakespeare vor allem den Liebling der Musen, den Meister der Bühne. Wie oft pflegt mit der dahinschwindenden Zeit der Nachruf eines Namens zu verblassen. Es ist der Vorzug des wahrhaft Grossen, dass sein Ruhm sich nach seinem Ableben wachsend mehrt. So ist es mit Shakespeare. Was er uns geworden ist, beschränkt sich keineswegs auf Ben Jonsons Lob. Shakespeares Werke zählen heute, nachdem sie 1623 zum ersten Male in Gesamtheit gedruckt erschienen, zu den auserwählten Denkmälern der Weltliteratur. Weit mehr als einst am Globetheater, gilt der Verfasser Hamlets als Bühnenerschütterer; seine Dichtungen sind übertragen in alle Kultursprachen; ganze Gebiete der Kunst wären ohne seine Schöpfungen ärmer bestellt.

Man müsste, um Shakespeares Bedeutung in ausführlicher Weise zu würdigen, ganze Bände füllen. Es wird aber auch gestattet sein, das Wesentliche seines Wirkens durch einige prägnante Sätze in der Erinnerung zu befestigen. Zum mindesten dasjenige neu zu betonen, was sich von seiner umfassenden Bedeutung der Erkenntnis am meisten aufdrängt.

Vielleicht liesse sich die Zahl der Bevorzugten, welche seinen Einfluss mächtig verspürten, annähernd bestimmen; aber niemals wird sich der mensch-